Nr. 183. — Zweites Blatt

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: in Stettin vierteljährl. 1 M, in Deutschland 1,50 M, durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 40 ₰ mehr

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 ₰, Reklamen 30 ₰

Stettiner Zeitung.

Sonntag, 7. Mai. 1899.

Annahme von Anzeigen Kohlmarkt 10 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Stettiner Spaziergänge.

III.

Die Oderufer bis Messenthin.

Einen Hauptreiz für die Stettiner bilden die Wasserfahrten, welche von hier aus unternommen werden können und die uns in kurzer Zeit zur See führen. Für die Fremden, welche Stettin berühren, ist dieser Reiz sogar so groß, daß sie meist vergessen, daß Stettin auch andere Anziehungspunkte besitzt, daß es sich in seiner ganzen Entwickelung immer schöner gestaltet, und daß es keine verlorenen Stunden sind, welche der Fremde hier zur Besichtigung der Stadt verweilt. Aber alle die Vergnügungsreisenden, welche im Laufe des Sommers zu Tausenden von Berlin uns hierher überliefert werden, alle die Erholungsbedürftigen, welche durch unsere Stadt nach den Seebädern reisen, sie kennen von den Schönheiten Stettins nur wenig, denn der Fremdenverkehr ist hier in der Hauptsache auf die Stadt vom Bahnhof bis zum Dampfschiffs-Bollwerk beschränkt. An diesem Mangel an Fremdenverkehr im Innern der Stadt liegt es auch, daß viele großstädtische Einrichtungen, wir erinnern nur an die „Grand Restaurants“, nicht recht bestehen können. Aber wie die hier durchreisenden Fremden am liebsten den Weg zum Wasser nehmen, so lenkt auch bei Beginn der schönen Jahreszeit der „Ur-Stettiner“ seine Schritte zum Dampfschiffsbollwerk, um einige Nickel für eine Wasserfahrt zu opfern, wie solche von unseren rührigen Rhedereien nach den verschiedensten Gegenden veranstaltet werden. Wenn wir uns heute auf eine solche Tour begeben, so wollen wir nicht allzuweit in die Ferne schweifen, wir wollen eine Fahrt machen, bei welcher selbst die normalste Landratte vor Seekrankheit gesichert ist und doch an der fortgesetzt wechselnden Scenerie seine Freude haben kann, wir meinen eine Oderfahrt. — Die Oderufer und die daran liegenden Ortschaften bieten viel des Interessanten, besonders für den Stettiner, wenn sich derselbe daran erinnert, daß alle diese Orte dereinst mehr oder weniger zu Stettin gehörten oder unserer Stadt verpflichtet waren. Freilich sind Jahrhunderte seitdem vergangen, anders sind die Zeiten geworden — früher gehörten die Ortschaften zu Stettiner Kirchen und Klöstern, heute sind die Mönche und Klosterfrauen verschwunden, die Klöster existiren nicht mehr und die früheren Fischerdörfer längs der Oder sind zum Theil verkehrsreiche Vororte unserer Stadt, zum Theil bedeutende Industrieplätze geworden, welche den besten Ruf weit über unsere Provinz hinaus genießen. — Einen eigenen Reiz hat an einem schönen Sommersonntag schon das Drängeln und Drücken am Bollwerk, ehe man sich ein Plätzchen auf einem der vielen zur Abfahrt bereitstehenden Dampfer sichert, und wer Talent und Lust hat, an den andrängenden Passagieren Charakterstudien zu machen, der wird eine lohnende Ausbeute finden. Für den Fremden bietet schon bei der Abfahrt des Dampfers ein Blick über den Hafen ein fesselndes Bild, besonders wenn das alltägliche geschäftliche Leben herrscht. Wir kommen nach **Grabow**, welche Stadt hoffentlich nun bald Stettiner Heimathsrecht erwerben wird und dessen Geschichte manch interessanten Anhalt bietet. Grabow gehört zu den ältesten Ortschaften unserer Provinz und war schon in früheren Jahrhunderten eng mit der Geschichte Stettins verknüpft. Nach den alten Urkunden ist nicht mit Unrecht anzunehmen, daß dereinst Herzog Barnim I. diesen Ort seiner ersten Gemahlin Maria Anna als Heirathsgut überließ, sicher war Grabow Eigenthum dieser Herzogin und wurde von ihr am 22. Januar 1243 dem eben entstandenen oder im Entstehen begriffenen Kloster der „gebenedeieten und Gott gebährenden Jungfrau Maria und deren Dienerinnen und Nonnen in Stettin“ zum Geschenk gemacht, und auf dem Berge von Grabow wurde demnächst für diese „Bräute Christi“ ein großes Kloster erbaut. — 1360 stiftete Herzog Barnim III. in nächster Nähe des Frauenklosters ein Manneskloster und setzte Mönche aus dem Karthäuser-Kloster „Maria Ehe“ bei Rostock hinein und gab ihm den Namen „Gottes Gnade zu Grabow“, im Volksmunde hieß es aber kurzweg „Die Karthause“. Dieses Kloster erhielt mit der Zeit reiche Entschädigungen und Schenkungen, es erzielte dadurch große Einnahmen und die „armen Klosterbrüder“ führten in Folge dessen bald ein üppiges, den Ordensregeln durchaus nicht entsprechendes Leben, und nicht zu lange währte es, da fiel die Karthause sowie das Grundstück der Klosterfrauen an den Landesherrn zurück und wurde Domäne. Als im Jahre 1551 bei dem großen Brande in Stettin auch der größte Theil des Stettiner Schlosses eingeäschert wurde, erinnerte sich Herzog Barnim IX. der alten Klostergrundstücke in Grabow, dieselben wurden restaurirt, mit Thürmen und Zinnen versehen und bildeten nun hoch auf dem „Berge von Grabow“ das herzogliche Residenzschloß mit dem Namen „Oderburg“. Es war ein bewegtes Leben, welches sich nun dort oben entwickelte, stolze Ritterspiele, frohe Feste wurden abgehalten, von denen man in Folge des dabei entfalteten Pomps besonders das Fest lange in Erinnerung behielt, welches 1612 zu Ehren des Kaisers Matthias nach dessen Wahl und Krönung veranstaltet wurde. Historisch berüchtigt ist die „Oderburg“ dadurch, daß in den Kerkern derselbern die unglückliche „Sidonia von Borck“ als „Hexe“ gefangen gehalten und zu Tode gepeinigt wurde; 1630 wurde die Burg von Gustav Adolf besetzt, später kam dieselbe mehr und mehr in Verfall und bei der Belagerung Stettins durch die Brandenburger wurde sie gänzlich demolirt. Heute weiß man nur noch, daß die Burg das große Terrain auf dem „Wiekenberg“ einnahm und sich bis zu dem heutigen Schulgrundstück ausdehnte. Unter dem Schutthaufen der „Oderburg“ fand sich 1680 ein großer Stein mit dem Reliefbilde des im Jahre 1368 verstorbenen Herzogs Barnim III., und aus einer Inschrift ging hervor, daß Herzog Barnim IX. diesen Stein seinem großen Vorfahren im Jahre 1543 an dessen Begräbnißstätte in der Karthause hatte setzen lassen. Dieser Gedenkstein ist noch heute in der Facade des Stettiner Arsenals (Junkerstraße) eingemauert, welches früher „die Kirche der Klosterjungfrauen“ war. Die Oderburg wurde auch „Pamperon“, „Pomperon“ und „Pauporum“ genannt, über die Entnahme der Steine aus den Trümmerhaufen der Burg gab es noch in den späteren Jahrhunderten harten Streit zwischen den Bewohnern Grabows und der Regierung. Am 12. März 1847 trat Grabow aus der Dorf-Verfassung heraus und wurde „Flecken“ und am 26. Februar 1855 wurde dem Flecken das Städterecht verliehen. Doch auch als Stadt ist Grabow stets ziemlich mittellos geblieben, die Nähe von Stettin hinderte eine gedeihliche Ausdehnung der kommerziellen Thätigkeit und die umliegenden industriellen Ortschaften, deren Arbeiter zum Theil in Grabow wohnten, trugen dazu bei, die Armenlast fortgesetzt zu vergrößern.

Ein hochinteressanter Punkt der Oderfahrt ist sodann **Bredow**. Durch den Blick, welchen man bei der Vorbeifahrt auf die Werft des „Vulkan“ haben kann, sieht man die großen Panzer und Riesenschiffe, welche bereits in ihr Element gelassen sind, während andere in den Hellings noch des Ablaufs harren. Bredow führte in den ältesten Urkunden die Namen „Bretoho“ und „Bretowa“ und gehörte (1243) der Stettiner Peter-Pauls-Kirche, welche später ihr Eigenthumsrecht an die Kloster-Jungfrauen in Stettin abtrat. In Urkunden vom Jahre 1268 wird der Ort auch „Bretonne“ und „Bretow“ genannt, über die Entstehung des Namens sagt Berghaus: „Derselbe läßt sich vielleicht von dem slavischen Worte „Brjedowka“, d. i. Kohlrabi (brassica gongylodes) ableiten, ein Gewächs, welches die ersten Ansiedler hier vorzugsweise gebaut haben mögen; sind doch die Slaven die Lehrmeister der Deutschen im Gartenbau gewesen.“ Einen erheblichen Aufschwung hat Bredow seit der Begründung der Stettiner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft „Vulkan“ erhalten, welche im Jahre 1855 mit einem Kapital von 1 Million Thalern erfolgte. In welch rapider Weise sich der Ort mit der Entwickelung des „Vulkan“ erweitert hat, ersieht man am besten daraus, daß am 1. Januar 1865 Ober-Bredow noch 2052, Unter-Bredow 2796 Einwohner hatte und heute die Zahl derselben fast auf das Dreifache gestiegen ist.

Bei der Weiterfahrt präsentirt sich **Züllchow** mit seinen großen Mühlen-Etablissements und der Zementfabrik als ein ansehnlicher industrieller Ort. Sehr bekannt ist derselbe durch seine Missionsanstalten, die im Jahre 1830 von dem damaligen Oberpräsidenten von Pommern, Dr. Sack, dessen Denkmal in den Stettiner Anlagen steht, begründet wurde, sich aber später zu einer weit verzweigten Wohlthätigkeitsanstalt erweitert hat, deren Thätigkeit sich noch vergrößerten, als damit in Verbindung 1862 der Johanniter-Orden ein Männer-Krankenhaus eröffnete. Heute zeigt der schöne Thurm der Anstalt weit hinaus, wo sich die Stätte treuer Opferwilligkeit befindet. — Die schönsten Punkte bilden sodann **Frauendorf** mit Elisenhöhe und **Gotzlow** mit dem „Julo“, auf welche Orte wir bereits in unserm ersten Artikel näher eingegangen sind, und weiter hinaus fährt uns der Dampfer vorüber an den Ortschaften, welche sich aus kleinen Fischerdörfern zu bemerkenswerthen Industrieorten entwickelt haben. Da ist zunächst **Glienken**, woselbst die chemische Fabrik „Union“ ihre großartigen Fabriketablissements und Wohnhäuser für Beamte und Arbeiter errichtet hat. Früher nannte man den Ort „Glinik“, „Gling“ und „Glenig“ nach dem slavischen „Glina“, d. i. Thon, Lehm, und „Glinija“ = Thongrube. Sodann folgt **Kratzwiek**, welcher Ort durch das von dem Grafen Henkel von Donnersmark errichtete Eisenwerk „Kraft“ neuerdings großen Aufschwung genommen hat; dahinter hat man dann den freien Blick über Wiesen und Wald, rechts zeigt sich zeitweise der mächtige Dammsche See und aus der Ferne winkt der Thurm von Alt-Damm. Immer näher kommen wir dem Ausfluß der Oder, doch wir lassen die großen Dampfer an uns vorüber nach dem Papenwasser und Haff gleiten, wir schwenken mit unserem Dampfer der Henckel'schen Rhederei links ab in die Larpe und schlängeln uns in der schmalen Fahrt derselben bis Messenthin; gefährlich ist diese Partie gerad nicht, denn der Dampfer berührt an mehreren Stellen fast die Ufer und nur langsam geht die Fahrt vorwärts, bis wir in Messenthin landen. Gerade gegenwärtig zur Zeit der Baumblüthe bietet dieser Ort einen prächtigen Aufenthalt. Messenthin gehört mit seiner weiten Forst zu Stettin und zwar schon seit Jahrhunderten, einen Theil erwarb unsere Stadt bereits im Jahre 1338, aber erst 1534 wurde der letzte Theil des Ortes von Stettin angekauft. Die Messenthiner und die angrenzende Hohen-Leeser Forst bieten prächtige Spaziergänge und schattige, lauschige Plätze, so ist besonders die „Wolfsschlucht“ anzuführen, interessant ist im Hohen-Leeser Wald die „Herzogseiche“, ein mächtiger Baum, den 5 Männer kaum umspannen können, einmal schlug in dieselbe bereits der Blitz und einmal zündeten in dessen Innern Buben Feuer an, aber zum Glück wurde in beiden Fällen der Baum nicht gänzlich zerstört. Von Messenthin gelangt man in halbstündigem Spaziergang nach Pölitz. Auch diese Stadt wird schon in den ältesten Urkunden erwähnt, und Herzog Barnim I. bewilligte schon 1260 der „civitas Pôlis“ die Stadtrechte, am 24. März 1321 kam es durch Kauf in den Besitz von Stettin und gehörte unserer Stadt mehrere Jahrhunderte an. Während dieser Kauf urkundlich festgestellt ist, hat sich allerdings im Volksmunde eine andere Geschichte erhalten, wie Pölitz an Stettin gekommen sein soll, und mit dieser lustigen Legende wollen wir unsern heutigen Spaziergang beschließen: Der Herzog Barnim I. von Pommern wollte im 13. Jahrhundert bei einer Reise durch sein Land auch seiner getreuen Stadt Pölis einen Besuch abstatten, er that dies vorher dem Orte kund und zu wissen und zeigte gleichzeitig an, daß er bei seiner Ankunft ein „Refraichissement“ (Frühstück) wünsche. Die guten Pölitzer zerbrachen sich die Köpfe, was wohl ein solches „Refraichissement“ sei und wie der Herzog am besten befriedigt werden könne, aber Keiner kam darauf, bis schließlich einer der Ortsältesten den weisen Einfall hatte, nach Stettin zu wandern und einen gelehrten Sprachkundigen darüber zu befragen, und Letzterer erklärte dann, das fragwürdige Wort bedeute eine „Kühlung“ oder „Erfrischung“. Nun beriethen die Vorstände des Ortes aufs neue und hocherfreut verließen sie die Sitzung, denn sie hatten das Richtige gefunden. Der große Tag des Empfangs kam, drückend sandte die Sonne ihre Strahlen herab, aber dies hinderte nicht, daß alle Bewohner von Pölis und Umgegend erschienen waren, um ihren Herzog zu empfangen. Als derselbe mit seinem Wagen

herankam, begrüßte ihn lebhaftes Hochrufen und nun kam das von dem Ortsvorstand ausgeheckte „Refraichissement“. Die Menge theilte sich und aus der alten Feuerspritze ergoß sich ein mächtiger Wasserstrahl über das Haupt des Herzogs. Dieser schüttelte sich wie ein Pudel, aber die Pölitzer hielten dies für einen Ausdruck der Wonne, einer der Ortsschöffen rief freudig aus: „Kiek, dat geföhl eim“, schnell wurde nochmals die Spritze gerichtet und ein zweiter Strahl ergoß sich über des Herzogs Haupt. Zu ihrem Schrecken mußten nun aber die guten Pölitzer ersehen, daß der Herzog von ihrem „Refraichissement“ durchaus nicht so entzückt war, in berechtigtem Zorn verfügte er sofort, daß Pölis fortan unter Stettin gestellt werden solle, weil der gute Ortsvorstand nicht im Stande sei, eine Stadt zu verwalten. So soll damals Pölitz zu Stettin gekommen sein. R. O. K.